

Bayern jagt: folkloristische Attitüde oder kompetente Praxis?

Hubertus Habel

Der Gamsbart am Hut – hier verstanden als exemplarisches Element jagdlicher Sachkultur – erzählt von der Jagd auf die Bartgams: Mit dem langhaarigen, dunklen Winterfell¹ erst bekommen die Rückenhaare des Gamsbockes, der sogenannte Bart, durch ihre Länge und ihre helle Haarspitze, den Reif, ihre Trophäenqualität. Daher steht die Gamsjagd zur Paarungszeit im Spätherbst, der Brunft, seit dem späten 19. Jahrhundert hoch im Kurs. Sie verlangt dem Jäger bei Frost in verschneiten alpinen Hochlagen körperliche Fitness und präzise Treffsicherheit über Schussentfernungen von mehreren Hundert Metern ab. Geborgen werden muss der ausgeweidet bis zu 40 kg schwere Bock auch noch: ein Kraftakt in unwegsamem Gelände. Für den Hutschmuck werden die bis zu 20 cm langen Haare mehrerer Böcke so gebunden, dass der Bund kugelförmig auseinanderfällt. Am Hut des Trägers symbolisiert der Gamsbart Charakteristika eines besonders guten Jägers.²

Hier fragt sich der Kulturwissenschaftler, ob Trophäen wie Gamsbärte in Verbindung mit Oberlander-Tracht, Lederhosen und Hirschhornknöpfen bloße Accessoires

einer folkloristisch geprägten Attitüde bayerischer Identität³ oder aber Symbol eines jägerspezifischen Habitus bzw. Ausdruck kompetenter, effektiver Jagdpraxis bayerischer Jäger⁴ sind. Die Antworten und Folgerungen sind nicht nur für Jäger, Förster und Waldbesitzer relevant, die seit Jahrzehnten trefflich über niedrige Populationsdichten von Wild streiten, das im Winter so wenige Knospen junger Waldbäume fressen – jägersprachlich: verbeißen – sollte, dass das gedeihliche Wachstum aller Baumarten des jeweiligen Standortes nicht beeinträchtigt wird und somit kostspielige, zusätzliche Schutzmaßnahmen für die kleinen Bäume entbehrlich werden.⁵ Im Fokus dieses Konflikts stehen die Huftierarten Gams-, Rot- und vor allem das in ganz Bayern lebende Rehwild, also die wiederkäuenden sogenannten Schalenwildarten.

Gesellschaftlicher Auftrag der Jagd

Verkürzt gesagt, deprimiert besonders im nebelreichen Totenmonat November die Aura fichtentrister Wälder ohne jegliches – wenn auch komplett verbissenes – Laubholz, während zugleich alters- und artengemischte Laubwälder im bunten Herbstlaub erfrischende Strahl-

Trachtler mit prachtvollem Gamsbart auf dem Hut – bloßes Accessoire oder symbolisches Zeugnis jagdspezifischer Sachkultur?



kraft entfalten. Die Wälder zeigen, ob die Schalenwild-dichte den waldbaulichen Zielen angepasst ist und ob die Jäger dort ihren gesellschaftlichen Auftrag zur Bewahrung der Heimat effektiv umsetzen, das heißt, ausreichend Schalenwild schießen.

Artikel 141 der Bayerischen Verfassung schützt nicht nur Denkmäler, sondern auch die natürlichen Lebensgrundlagen⁶ unserer Heimat. Dies betrifft explizit „den Wald wegen seiner besonderen Bedeutung für den Naturhaushalt“, weshalb „eingetretene Schäden möglichst zu beheben oder auszugleichen“⁷ sind. Daher bestehen „Regelungen über die Jagdausübung [...] unter dem aus Art. 141 Abs. 1 BV abzuleitenden Verfassungsgebot, den Wald auch vor Schäden durch zu hohen Wildbestand zu schützen.“⁸ In diesem Sinne betreffen die Jagd, deren Praxen und Auswirkungen auf unsere Kulturlandschaft uns alle, denen eine intakte Heimat – verstanden als geografische und emotionale Umwelt mit ihrer Kultur, Landschaft, Geschichte und Vertrautheit – auch im Interesse späterer Generationen am Herzen liegt.

Kulturwissenschaft und Jagd

Dieser Aspekt und die obige Fragestellung zur jagdpraktischen Kompetenz bayerischer Jäger bilden den Kern der folgenden Überlegungen, die zugleich ein kulturwissenschaftliches Untersuchungsvorhaben skizzieren: Die geplante Studie soll nicht nur die vielfältigen Begriffe und Bedeutungszuschreibungen, die Sachkultur und Praxisformen heutiger Jäger klären. Sie versteht sich auch als anwendungsbezogene Forschung mit dem Ziel der Schaffung einer Verständnisbasis für den breitenwirksamen öffentlichen Wald-Wild-Diskurs.⁹

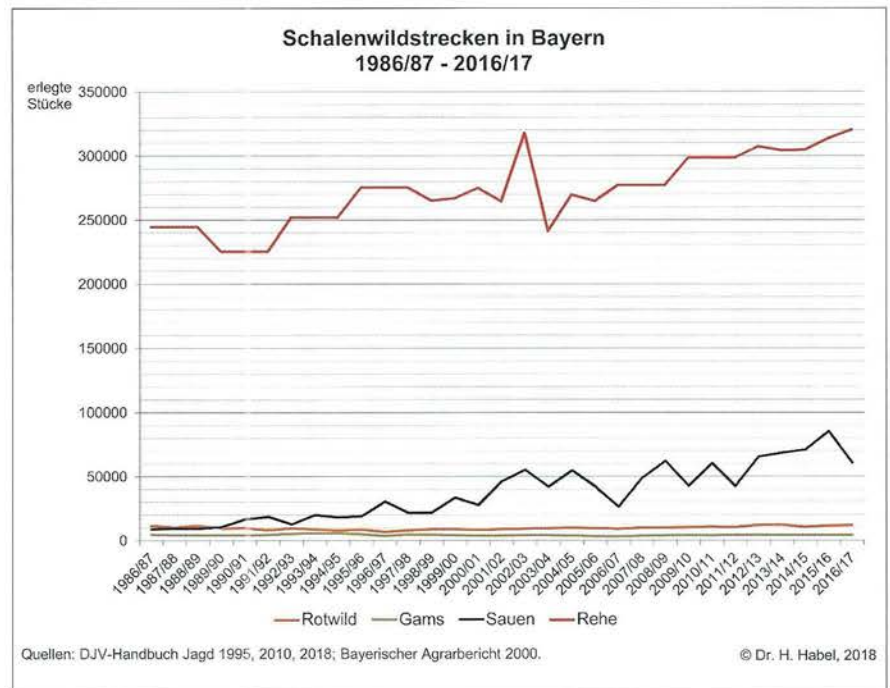
Als Basis der verständnisorientierten kulturwissenschaftlichen Untersuchung der Jagd als kulturelles System bietet sich Karl Brauns weiterentwickeltes Konzept der „Dichten Beschreibung“¹⁰ an: Braun meint, dass „das Erfassen von Bedeutungen primär nicht über ein Deuten und Interpretieren läuft, sondern über ein Verstehen. Verstehen hier als theoretischer Begriff, in dem Performanz und Regel ineinandergreifen. Eine Handlung zu verstehen, heißt demnach, die jeweilige Bedeutungsrealisierung als regelgeleitete in den Zusammenhang des gesamten Symbolsystems einzuordnen und also den Sinn, den die Handelnden selbst ihrem Handeln zuschreiben, als etwas Selbstverständliches

nachvollziehen zu können.“¹¹ Das kulturelle System Jagd mit seinen spezifischen Mustern praktischen Handelns soll in Anlehnung an dieses kulturwissenschaftliche Konzept erschlossen werden, damit die Handlungen sowie deren um 1900 entwickelte symbolische und jagdethische Hintergründe „als etwas Selbstverständliches“ nachvollziehbar werden. Das bedeutet, heterogene und teilweise inkompatibel erscheinende Methoden und Quellen zu nutzen: jagdliche, jagdgeschichtliche, jagdgesetzliche, wildbiologische, forstliche, kulturgeschichtliche und ethnografische Literatur ebenso wie gedruckte und archivalische Quellen. Aus einem vom Autor minutiös geführten Jagdtagebuch¹² sowie aus einer fotografischen und textlichen Dokumentation teilnehmender Beobachtungen¹³ sind inzwischen Quellen zur Bewertung jagdlicher Praxis erwachsen. Relevant sind zudem populäre Medien der Belletristik, der konventionellen Film- und Fernsehproduktion sowie Inhalte sozialer Netzwerke. Ergänzend soll in naher Zukunft noch eine Stichprobenbefragung von Jagdscheininhaberinnen und -inhabern in Bayern zu deren Jagdpraxen durchgeführt werden.

Rehe und Gams: Opfer von Artenschwund und Ausrottung?

Aktuelle Jägeräußerungen zur Rehwildbejagung legen die Annahme nahe, Rehe würden lokal aus dem Wildlebensraum – hier des Coburger Landes – verschwinden. Der Leiter einer Arbeitsgruppe von Jagdrevieren unterhalb der Landkreisebene, einer sogenannten Hegegemeinschaft, stellte 2016 fest: „Wir sind an der letzten Drehung!“¹⁴ Ein älterer Jäger bemerkte: „Die Jagd heuer ist scheiße. Es geht gar nichts. Ich war 70 mal draußen und hab nur zwei Rehe geschossen. Es ist viel zu warm. Nichts geht an die Kirrungen¹⁵, nicht mal die Sauen, weil die so viele Eicheln haben.“¹⁶ Der Verfasser eines Leserbriefs in einer Lokalzeitung benennt die Ursache: „Fakt ist, dass wir Jäger von der Jagdbehörde seit Jahrzehnten verpflichtet werden, immer mehr und mehr Rehe zu schießen. Das Ergebnis ist, dass man enorm viele Ansitze braucht, um überhaupt ein Reh zu sehen.“¹⁷ Und ein Kreisgruppenvorsitzender des Bayerischen Jagdverbandes (BJV) meint: „Manche [Reviere] haben schon jetzt fast keine Rehe mehr.“¹⁸ Zeitgleich behauptet die Wildbiologin Dr. Christine Miller in dem aktuell durch die Kinos tourenden Film „Auf der Jagd: Wem gehört die Natur?“ von Alice

Die kontinuierlich hohen Zahlen des Abschusses von Schalenwild decken sich nicht mit der häufig geäußerten Behauptung eines zunehmenden Artenschwundes.



Agneskirchner, dass seitens der bayerischen Forst- und Jagdbehörden die „Ausrottung“ des Gamswildes betrieben werde.

Der Befund dieser Äußerungen stellt keine Ausnahme dar und offenbart ein Dilemma, fühlen sich die betroffenen Jäger doch zugleich aufgefordert, Pflege-, also jagdliche Hegemaßnahmen, zu ergreifen, um der Verpflichtung zur „Erhaltung eines den landschaftlichen und landeskulturellen Verhältnissen angepaßten artenreichen und gesunden Wildbestandes sowie [der] Pflege und Sicherung seiner Lebensgrundlagen“¹⁹ nachzukommen, also das Reh- und Gamswild vor dem Aussterben zu bewahren. Diese seit dem Reichsjagdgesetz (RJG) von 1934/35 deutschlandweit gültige Hegepflicht²⁰ ist existenziell mit einer seit dem späten 19. Jahrhundert entwickelten jagdethischen und -rechtlichen Verpflichtung verbunden: „Bei der Ausübung der Jagd sind die allgemein anerkannten Grundsätze deutscher Weidgerechtigkeit zu beachten.“²¹ Der preußische Forstmann und Schriftsteller Oskar von Riesenthal (1830–1898) goss diese Grundsätze in seinem Gedicht „Waidmannsheil“ in eine literarische Form:

„Das ist des Jägers Ehrenschild,
Daß er beschützt und hegt sein Wild,
Waidmännisch jagt, wie sich's gehört,
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!

Das Kriegsgeschoß der Haß regiert, –
Die Lieb' zum Wild den Stutzen führt:
Drum denk' bei Deinem täglich Brot
Ob auch Dein Wild nicht leidet Noth?

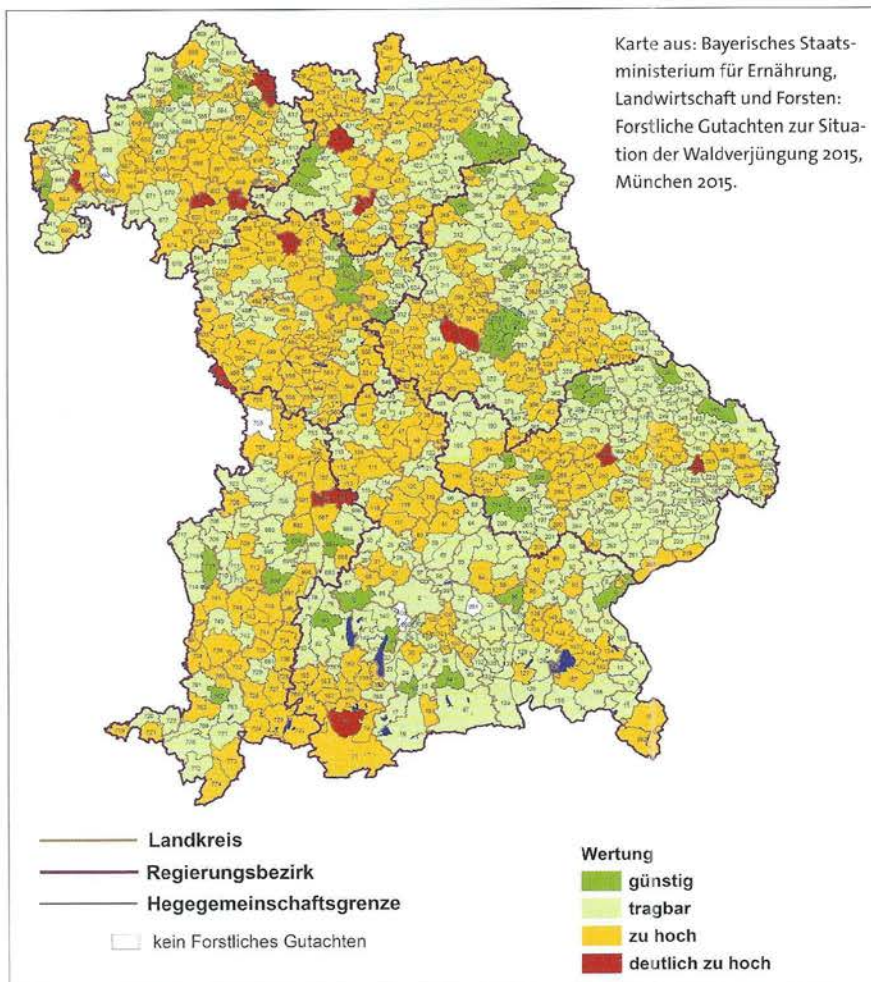
Behüt's vor Mensch und Thier zumal!
Verkürze ihm die Todesqual!
Sei außen rauh, doch innen mild, –
Dann bleibet blank Dein Ehrenschild!“²²

Zum unbestimmten Rechtsbegriff der 1793 erstmals formulierten Weid-/Waidgerechtigkeit erschien insbesondere seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre eine Fülle an Publikationen, deren inhaltliche Vielfalt hier nicht referiert werden kann.²³ Hermann Schulze definierte ihn in seinem 1935 erschienenen Werk „Der waidgerechte Jäger“, dem wohl ersten Jägerprüfungs-Lehrbuch, pragmatisch, indem er auf das soeben in Kraft getretene Reichsjagdgesetz Bezug nahm: „Wann jagt der Jäger waidgerecht? – Wenn er Handlungsweisen, wie sie im § 35 RJG verboten werden, auch ohne dies Verbot nicht begeht, weil er sie vor seinem waidmännischen Gewissen nicht verantworten kann.“²⁴ Des Jägers Gewissen, geprägt von Achtung vor der Schöpfung, Liebe zu „seinem Wild“ und Affektkontrolle, ist folglich das wesentliche Merkmal waidgerechten Handelns.

Die oben dargestellten subjektiven Befunde schwindender Reh- und Gamswildbestände basieren auf individuellen Beobachtungen der betreffenden Jäger. Bemerkenswerterweise stehen sie im Widerspruch zu den amtlich erfassten Abschusszahlen in Bayern: Mit 320 721 Rehen wurden 2016/17 so viele wie nie zuvor geschossen. Tendenz: weiter steigend. Die 4356 Gams im selben Jahr liegen zwar deutlich unter dem Spitzenjahr 1993/94 mit 5846 Stücken, die langfristige Tendenz aber ist gleichbleibend. Eine drohende Ausrottung des Reh- und Gamswildes ist aus diesen Zahlenreihen dennoch nicht abzuleiten. Die Klärung der Frage nach der Ursache dieses Widerspruchs rührt an den Kern meiner Fragestellung: Welche Regeln leiten „die Jagd“ als Bedeutungsrealisierung? Welche Symbole prägen das kulturelle System Jagd? Gibt es „die Jagd“ als einheitliches Muster kulturellen Handelns überhaupt oder haben wir es eher mit einer Mehrzahl von jagdlichen „Webmustern“ zu tun? Eine erste Teilantwort ergibt der Vergleich des obigen Jägerbefundes mit der jägerseitigen Identitätszuschreibung von Förstern.

Schießen nur Förster Rehe?

Wenn 20 bis 100 Jäger gemeinsam Schalenwild jagen, wird es behutsam aufgescheucht, damit es sich langsam bewegt und sicher zu schießen ist.²⁵ Ein Jäger fragte mich während einer solchen Drückjagd in einem Revier der Bayerischen Staatsforsten (BaySF): „Du bist doch Förster?“ – „Nein, warum?“ – „Weil du auf der letzten Jagd zwei Rehe geschossen hast.“²⁶ Diese Frage steht nicht singulär für stereotypenhafte Förster-Identitätszuschreibungen durch Jäger. Ihnen wird die Reherlegung auf Drückjagden vorgeworfen,²⁷ es wird ihnen unterstellt, sie seien „Killer“²⁸. Abgerundet wird dieses Bild durch den Appell eines Kreisjagdberaters an den Vertreter eines BaySF-Betriebes als Organisator revierübergreifender Drückjagden auf Wildschweine und Rehe: „Die Nachbarn des Staats würden bei den revierübergreifenden Drückjagden mitmachen, wenn der Staat auf die Bejagung von Rehen verzichten würde.“²⁹ Dahinter steckt eine jagdethische, rechtlich verankerte Entwicklung seit den 1920er Jahren: Im Zuge der Etablierung der Hege und damit der selektiven Bejagung

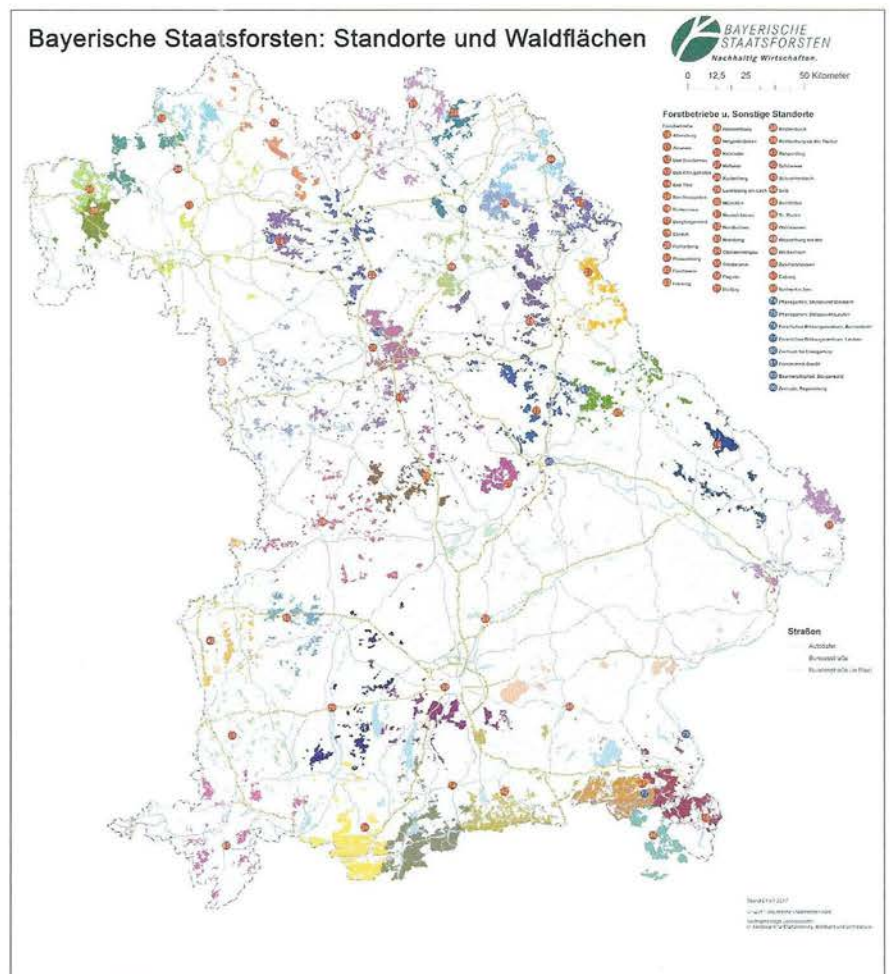


Karte der Hegegemeinschaften in Bayern mit Wertungen der Verbissituation im Jahr 2015.

Wegen dieser Restriktionen effektiver Jagdpraxis durch das RJG sind die Schalenwildbestände massiv angewachsen – und Laubwaldverjüngungen immer stärker verbissen worden. Die Reh- und Gamsvermehrung spiegeln die jährlichen Abschusszahlen in Bayern wider, die

Seit dem RJG ist die Bejagung von Schalenwild mit Ausnahme des Schwarzwildes³⁶ im Interesse der „berechtigten Ansprüche der Land- und Forstwirtschaft auf Schutz gegen Wildschaden“ nur auf der Grundlage

Die Waldstandorte der Bayerischen Staatsforsten korrelieren signifikant mit Gebieten mit geringem Verbiss (Karte links).



behördlich festgesetzter Abschusspläne gestattet.³⁷ Basis dieser Pläne war die revierweise Wildzählung im Spätwinter. Im Zuge der Maßnahmen gegen das „Waldsterben“ rückte der bayerische Landtag davon ab und folgte stattdessen der wildbiologischen Erkenntnis, dass man vor allem im Wald lebende Gams³⁸, Rehe und Rothirsche gar nicht zählen könne.³⁹ Daher wurde beschlossen, ab dem Jahr 1986 im dreijährigen Turnus durch die staatliche Forstverwaltung flächendeckende, stichprobenartige Inventuren der Waldverjüngung erstellen zu lassen.⁴⁰ Diese forstamtlichen Gutachten leiten von der Verbissintensität der Verjüngung Empfehlungen zur Abschusshöhe für die im Folgejahr festzulegenden Abschusspläne ab, die von den Jagdbehörden zu berücksichtigen sind.

Der Kartenvergleich zur Verbissituation 2015⁴¹ mit den Waldstandorten der Bayerischen Staatsforsten scheint den obigen beispielhaften Befund zu bestätigen. Denn die Tatsache, dass die Hegegemeinschaften mit geringen Verbissraten signifikant mit den großflächigen Waldgebieten der Staatsforsten übereinstimmen, lässt den Schluss zu, dass Förster intensiver Rehe bejagen als Jäger. Tatsächlich schießen neben den Förstern auch die ca. 8000 Jagdgäste der BaySF, die in ihren Pirschbezirken bzw. auf gemeinschaftlichen Drückjagden im Staatswald jagen, so viel Schalenwild, vor allem Rehe, dass dort die Verbissbelastung meist als tragbar bis günstig bewertet werden kann. Dies wird auch durch die wenigen publizierten und selbst erhobenen Moti-

vationsangaben von Förstern und BaySF-Jagdgästen bestätigt.⁴² Dies wiederum legt – vereinfacht gesagt – die Existenz zweier unterschiedlicher Gruppen von Jagdscheininhaberinnen und -inhabern nahe: einerseits diejenigen, die jagdethisch traditionsgebunden sind, und andererseits solche, die mit ihrem jagdlichen Handeln Ziele verfolgen, die außerhalb der Jagd verankert sind: Die Jagd als einheitliches kulturelles System gibt es also nicht. Es koexistieren mehrere Systeme – zumindest die der beiden eben erwähnten Gruppen – mit ihren unterschiedlichen Regeln und Symbolen. Die bisher skizzierten Befunde lassen nach Quellen fragen, die das jagdliche Handeln der unterschiedlichen Gruppen anschaulich nachvollziehbar und somit verständlich machen im Sinne des oben dargestellten kulturwissenschaftlichen Ansatzes.

Der Jäger als Neutrum

Exemplarisch sei hier der 1954/55 entstandene österreichische Heimatfilm „Der Förster vom Silberwald“⁴³ vorgestellt. Er war vom österreichischen Bundesjägermeister Franz Mayr-Melnhof für die Internationale Jagd Ausstellung 1954 in Düsseldorf geplant, um den „Jagdgedanken“ – die waidgerechte Jagd – breitenwirksam zu präsentieren. Er wurde mit rund 30 Millionen Zuschauern der erfolgreichste deutschsprachige Kinofilm.⁴⁴ Ausgewählte Szenen verdeutlichen das traditionsgebundene jägerische Denken und Handeln, wodurch die oben dargestellten Befunde verstehbar werden.



Hubert und Liesl an der Jagdhütte.

Liesl, Hubert und ein Rehbock.



Liesl, in Wien lebende Künstlerin und Enkelin des wohlhabenden Pächters der alpinen Gemeindejagd, fragt den angestellten Jäger Hubert Gerold: „Warum jagen Sie das Wild eigentlich?“ – Hubert: „Was verstehen Sie denn unter Jagen?“ – „Man verfolgt das Wild so lange, bis es einem gelingt, es zu erlegen.“ – „Da haben Sie aber eine furchtbare Vorstellung vom Waidwerk. Die Jagd ist eines der großen Geschenke der Natur für den Menschen. Wer waidgerecht jagt, steht mitten in der Achtung des Lebens.“ – „Auch wenn er tötet?“ – „Ja. Früher haben Bären, Wölfe und Luchse in unseren Wäl-

dern viel Wild gerissen. Nur das Beste ist übriggeblieben. Heute muss der Jäger das schwächliche und kränkliche Wild aussuchen und abschießen. [...] das Wichtigste: mit dem Wild zu leben, dann ist es gar nicht schwer die Tiere zu verstehen.“⁴⁵

Der Jäger muss also möglichst oft im Revier sein. Hieraus resultiert die filmische Darstellung des waidgerechten Jägers, der sehr zurückhaltend Wild erlegt und so dem Riesenthal'schen Postulat der Ehrung des Schöpfers im Geschöpf⁴⁶ entspricht. Das Ideal des Jägers, der „mit dem Wild lebt“, wird im Film sogar noch ge-

Liesl, Hubert und Max beobachten den Rehbock.



steigert, indem ihm fiktional ein entsprechendes Verhalten des Wildes gegenübergestellt wird: Es flüchtet bei seinem Anblick nicht sofort – wie in einer anderen Szene bei einer Skifahrerin⁴⁷ –, sondern bleibt vollkommen arglos, geradezu vertraut; es nimmt ihn nicht als Feind wahr.⁴⁸ Der Jäger erscheint hier wie ein integraler Bestandteil, mehr noch: wie ein Neutrum im Jagdrevier, ganz im Gegensatz zum Touristen bzw. zum nicht waidgerecht jagenden Schiesser. Dies wird deutlich, als Max Freiberg, Wiener Künstler und Freund von Liesl, einen äsenden Rehbock schießen will. Schon als die Tötungsabsicht nur geäußert wird, ergreift das Tier unmittelbar die Flucht. In der Szene stellt Max an Hubert die Frage: „Warum schießen Sie nicht?“ Hubert mahnt zum Schweigen. Max: „Dann geben Sie mir das Gewehr.“ Er greift nach Huberts Büchsfinte. – Hubert: „Was fällt Ihnen ein!“ Der Bock springt ab. Max: „Wozu geht man denn auf die Jagd?“ – Hubert (ärgerlich): „Na, also!“ – „Was denn?“ – „Jetzt ist er weg, der Bock!“ – „Wieso so plötzlich?“ – „Weil Sie immer vom Schießen reden. Das hört er nicht gern.“⁴⁹

Dieser Heimatfilm hatte weniger als zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sowie acht Monate vor Inkrafttreten des Österreichischen Staatsvertrages, der das Ende der Besatzungszeit und somit die souveräne Entwicklung der demokratischen Republik einleitete,⁵⁰ im November 1954 seine Uraufführung unter dem Originaltitel „Echo der Berge“. Er vermittelte Millionen von Zuschauern die Utopie einer heilen Welt in der mit vielfältigen Problemen behafteten Nachkriegszeit. Die unpolitisch dargestellte Erzählung des waidgerechten Jagens ist in den Film eingebettet als zentraler Aspekt nationaler Identität, der die Niederlage der NS-Diktatur überlebt hatte und nun in einer christlich geprägten Interpretation der alpinen Gemeinschaft vom Pfarrer in seiner Hubertustags-Rede als „heiliges Erbe“⁵¹ präsentiert wird.⁵²

Mikado venationis: Wer sich bewegt, verliert ...

Die im „Förster vom Silberwald“ vermittelte Fiktion der Arglosigkeit des Wildes gegenüber dem waidgerechten Jäger ist ein Schlüssel für das Verstehen des heutigen vermeintlichen Rehwildschwundes bei ansteigenden Erlegungszahlen. „Mit dem Wild zu leben“ bedeutet, „jede Stunde und jede sich bietende Gelegenheit [zu nutzen], das Wild seines Revieres kennenzulernen und möglichst genau zu studieren.“⁵³ Tat-

sächlich jedoch läuft der waidgerechte Jäger durch seine häufige Anwesenheit im Revier Gefahr, als größter Störfaktor die vermeintliche Unsichtbarkeit des Wildes sogar zu fördern. Denn Rehwild unterscheidet sehr präzise laute Touristen oder Waldarbeiter vom schleichenden, also pirschenden Jäger.

Mit seinem Feindvermeidungsverhalten ist es biologisch perfekt an den Hauptfeind Luchs angepasst, der mit 445 km² (Männchen) bzw. 122 km² (Weibchen) erheblich größere Streifgebiete bejagt als bayerische Jäger in meist 3 bis 6 km² großen Revieren.⁵⁴ Als Intervalljäger ist der Luchs höchst selten an ein und derselben Stelle. Daher ignorieren Rehe die potenzielle Gefahr des Gefressenwerdens und nutzen die besten Futterplätze. Sobald sie aber einen Feind riechen oder sehen, flüchten sie sofort ins Dickicht und beobachten permanent die Umgebung – jägersprachlich: sichern –, um ihn frühestmöglich erkennen zu können.⁵⁵ Rehe reagieren auf Menschen wie auf Luchse: Wenn der Jäger immerzu umherschleicht oder ansitzt und dabei von den Rehen gerochen oder gesehen wird, verstecken sie sich, bis er das Revier verlassen hat.

So konterkariert der waidgerechte Jäger das immanente Jagdziel, wie es der spanische Philosoph José Ortega y Gasset 1944 präziserte: „Man jagt nicht, um zu töten, sondern umgekehrt, man tötet, um gejagt zu haben.“⁵⁶ Es kommt also nicht auf die Zahl des an einem Jagdtag erlegten Wildes an: ein Stück reicht, damit am nächsten Jagdtag wieder eines geschossen werden kann. Dies ist bei traditionsgebundenen, waidgerechten Jägern virulent. Während einer BaySF-Drückjagd waren von 28 erlegten Rehen allein 20 von zwei Förstern und einer Förstersfrau geschossen worden. Folge davon war, dass benachbarte Privatjäger gegen die BaySF „motzten“. Auf einer Hegegemeinschaftsversammlung forderten sie, dass bei BaySF-Drückjagden jeder Jäger nur ein Stück schießen dürfe, damit jeder eine Erlegungs-Chance habe.⁵⁷

Fazit

Die oben skizzierten Aspekte und Fragen einer am Verstehen orientierten „Dichten Beschreibung“ zeigen, dass eine Vielfalt an heterogenen Quellen zu nutzen ist, um Jagd als regelgeleitete „Bedeutungsrealisierung [... im] Zusammenhang des gesamten Symbolsystems [einordnen] und [...] als etwas Selbstverständliches nachvollziehen zu können.“⁵⁸ Die vorläufigen Befunde

unterschiedlicher Jagdmotivationen – einerseits traditionsgebundene Jäger, die erlegen, um gejagt zu haben, und andererseits Jäger bzw. Förster, die um externer Ziele willen (Waldverjüngung, Wildfleischgenuss etc.) jagen – zeigen die Relevanz dieses kulturwissenschaftlichen Untersuchungsansatzes. Die Zielsetzung ist über die wissenschaftliche hinaus eine anwendungsorientierte: Nicht nur Jäger, auch die interessierte Öffentlichkeit sollen Jagd, deren Praxis und Auswirkungen auf unser aller soziale und kulturlandschaftliche Umwelt verstehen können.

Dies ist die Basis für aktive diskursive Teilhabe am politischen Prozess in unserer demokratischen Gesellschaft. Wir alle sollten daher die zugespitzte Frage des Untertitels dieses Beitrages beantworten können, die einleitend mit dem exemplarischen Gamsbart verknüpft wurde. Die Aussage des Haupttitels „Bayern jagt“ mag dabei zunächst offenbleiben: Mit „Bayern“ können das Bundesland, aber auch die bayerischen Jägerinnen und Jäger gemeint sein. Ebenso ist es jeder Leserin und jedem Leser freigestellt, den Titel je nach eigener Meinung um ein Ausrufezeichen zu ergänzen: Bayern jagt!



Denn schließlich beinhaltet der gesellschaftliche Auftrag nicht vorrangig die waidgerechte Jagd oder gar die Jagd nach Trophäen wie Gamsbart oder Geweih, sondern den verfassungsmäßigen Schutz der Kulturlandschaft, besonders der Wälder, im Sinne unserer aller Verantwortung für eine schönere Heimat.

Anmerkungen:

Der Text basiert auf meinem Vortrag „Kunde vom ‚Silberwald‘: Kulturwissenschaftliche Überlegungen zur jagdpraktischen Kompetenz traditionsgebundener Jäger“, gehalten am 26.02.2018 in München beim Arbeitskreis Forstgeschichte in Bayern.

- 1 Das Winterfell löst während des Haarwechsels im Oktober das helle, kurzhaarige Sommerfell ab. Vgl. Krebs, Herbert: Vor und nach der Jägerprüfung, 60. Aufl., München 2014, S. 105.
- 2 Girtler, Roland: Gams und Wilderer, in: Becker, Siegfried – Bimmer, Andreas C. (Hg.): Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Neue Folge, 27), Marburg 1991, S. 25–40.
- 3 Vgl. hierzu jüngst: Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.): Selbstbewusst! Eigen! Widerspenstig! Bayern in der Bundesrepublik (Edition Bayern, Bd. 9), Augsburg 2017.
- 4 Die 48 000 Jagdscheininhaber Bayerns (laut DJV-Handbuch Jagd 2018) stellen knapp 3,7 Promille der 12 976 491 Einwohner (Stand 30.06.2017; nach www.statistik.bayern.de; aufgerufen am 29.04.2017).
- 5 Jäger und Förster bezeichnen das als angepassten Wildbestand.
- 6 Art. 141, Abs. 1. u. 2 Verfassung des Freistaates Bayern in der Fassung vom 15.12.1998 (GVBl., S. 991), letzte Änderungen am 11.11.2013 (GVBl., S. 638–642).
- 7 Art. 141, Abs. 1, Satz 4 Verfassung des Freistaates Bayern (wie Anm. 6),
- 8 Entscheidung des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs vom 05.11.1987 auf Feststellung der Verfassungswidrigkeit des § 16 Abs. 4 der Verordnung zur Ausführung des Bayerischen Jagdgesetzes (AVBayJG), in: Sammlung von [...] Entscheidungen des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs, Neue Folge 40 (1987), S. 123–132, hier S. 123 u. 132.
- 9 Vgl. z. B. Ammer, Christian u. a.: Der Wald-Wild-Konflikt. Analyse und Lösungsansätze vor dem Hintergrund rechtlicher, ökologischer und ökonomischer Zusammenhänge, Berlin 2010. Pfannenstiel, Hans-Dieter: Heute noch jagen? Das Waidwerk – geliebt und geächtet, Stuttgart 2017.
- 10 Grundgelegt von Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung, Frankfurt am Main 1987.
- 11 Braun, Karl: Grenzziehungen im Imaginären, in: Hengartner, Thomas – Moser, Johannes (Hg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, S. 33.
- 12 Habel, Hubertus: Jagdtagebuch, geführt ab August 2001.
- 13 Habel, Hubertus: Notizbuch teilnehmender Beobachtungen, geführt ab Oktober 2007.

Seit der Markteinführung des Kräuterlikörs Jägermeister im Jahr 1934 gibt die Umschrift des Etiketts die erste Strophe des Gedichts „Waidmannsheil“ von Oskar von Riesenthal wieder.

- 14 Habel: eigene Sitzungsmittschrift des Jagdbeirats Coburg-Stadt vom 28.04.2016.
- 15 Lock-Fütterung mit geringen Mengen höchst attraktiven Futters, z. B. Apfeltrester.
- 16 Habel: Notiz eines Gesprächs während eines zufälligen Treffens am 02.11.2016.
- 17 Krausser, Henry: Jäger in der Rolle des Schädlingsbekämpfers, in: Coburger Tageblatt vom 09.12.2016, S. 18.
- 18 Schefczik, Paul, zit. nach Lutz, Rainer: Was aus den Wäldern werden soll, in: Coburger Tageblatt vom 11.01.2017, S. 15.
- 19 § 1, Abs. 2 Bundesjagdgesetz (BJG) vom 29.09.1976 (BGBl. I, S. 2849), zuletzt geändert am 08.09.2017 (BGBl. I, S. 3370). Vgl. dazu in Bayern: Art. 1, Abs. 2; 13, Abs. 1 u. 2; 32, Abs. 6 bis 9 Bayerisches Jagdgesetz (BayJG) vom 13.10.1978, zuletzt geändert am 22.07.2014 (GVBl., S. 286).
- 20 § 4 Reichsjagdgesetz (RJG), in: RGBl. I, 03.07.1934/73, S. 549–564.
- 21 § 1, Abs. 3; § 37 BJG. Daneben in Bayern: Art. 1, Abs. 2 BayJG; Art. 51, § 37 AVBayJG vom 01.03.1983 (GVBl., S. 51), zuletzt geändert am 14.07.2016 (GVBl., S. 240).
- 22 Riesenenthal, Oskar von: Das Waidwerk. Handbuch der Naturgeschichte, Jagd und Hege aller in Mitteleuropa jagdbaren Thiere, Berlin 1880, S. I. Zur Wiedergabe der ersten Strophe des Gedichtes auf dem Etikett der Kräuterlikör-Marke „Jägermeister“ siehe Klingebiel, Thomas: Curt Mast, Göttingen 2017, S. 114–152.
- 23 Vgl. hierzu Lindner, Kurt: Weidgerecht. Herkunft, Geschichte und Inhalt, Bonn 1979, S. 22–23.
- 24 Schulze, Hermann: Der waidgerechte Jäger, Berlin 1935, S. 114.
- 25 Das Wild wird mit langsamen Hunden und maximal vier Treibern gedrückt.
- 26 Habel (wie Anm. 12), Eintrag vom 19.10.2013.
- 27 Habel (wie Anm. 13), Eintrag vom 07.04.2018.
- 28 Habel, Gesprächsnotiz vom 23.12.2012. Zu aktuellen forstseitigen Jagdmotivationen vgl. „Motive der Jagd“, in: Waldjagd. Magazin der Bayerischen Staatsforsten, H. 10 (2012), S. 4–12.
- 29 Krüger, Alex, mündl. Äußerung vom 16.03.2018, zit. nach eigenen Gesprächsnotizen.
- 30 Gesellschaftsjagd mit Hunden und mehr als vier Treibern, die das Wild vor die schussbereiten Jäger treiben.
- 31 Rehböcke verlieren von Ende Oktober bis Dezember ihr Gehörn aus Knochensubstanz; Jäger sprechen vom Abwerfen. Das Gehörn wächst bis Ende April/Anfang Mai des Folgejahres neu.
- 32 Anders als mit dem ca. 15 g schweren singulären Büchsengeschoss, der sogenannten Kugel, ist mit Schrot die Trefferwahrscheinlichkeit auf schnell flüchtendes Wild deutlich höher und bei Distanzen von maximal 30 Metern auch für Rehe tödlich.
- 33 Schwaabe, in: Der Deutsche Jäger, 1958/20, zit. nach Häger, Udo: Der Wertewandel der deutschen Jäger in den letzten 115 Jahren im Spiegel der Jagdpresse, in: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt, Jg. 61 (1996), S. 109–122, hier S. 118.
- 34 Nach Jahrbuch der Deutschen Jägerschaft, Jg. 1 (1935/36) bis Jg. 5 (1939/40), sowie DJV-Handbuch Jagd 1996, 2018.
- 35 Häger (wie Anm. 33), S. 118.
- 36 Jägersprachlich für Wildschweine.
- 37 § 37, Abs. 1 und 2 RJG; siehe dazu § 37 Abs. 1 bis 6 AVRJG vom 27.03.1935. Vgl. aktuell für Bayern: Art. 32 BayJG; dazu: § 15 AV-BayJG vom 01.03.1983 u. 14.07.2016.
- 38 Hespeler, Bruno: Jagd 2000 plus. Zeitgemäße Jagdstrategien, 2. Aufl., Hanstedt 2000, S. 193.
- 39 Hespeler, Bruno: Nachhaltig jagen. Zeitgemäße Wildbewirtschaftung, 2. Aufl., München 2013, S. 17–49.
- 40 Zu den Aufnahmemethoden vgl. die ab 1986 in dreijährigem Abstand erschienenen Forstlichen Berichte zur Verjüngungssituation im Wald.
- 41 Hier wird die jüngste Karte der forstamtlichen Verbißbewertungen herangezogen. Der Vergleich mit den Karten der Jahre 2009 und 2012 zeigt, dass sich die Schwerpunkte der grünlich bzw. rötlich eingefärbten Hegegemeinschaften seither nur unwesentlich verändert haben.
- 42 Motive der Jagd (wie Anm. 28). Zu Jägern in Nordrhein-Westfalen vgl. Schraml, Ulrich: Die Normen der Jäger, Augsburg 1998. Ders.: Waidgerechtigkeit als Norm für jagdliches Handeln, in: Eisfeld, Detlef u. a. (Hg.): Wald und Schalenwild. Neue Forschungsergebnisse zu einem alten Konfliktfeld (Berichte Freiburger Forstliche Forschung, 17), Freiburg 2000, S. 127–138.
- 43 Stummer, Alfons (Regie): Der Förster vom Silberwald (österreichischer Originaltitel: Echo der Berge), uraufgeführt am 25.11.1954 in Wien.
- 44 Steiner, Gertraud: Die Heimat-Macher. Kino in Österreich 1946–1966, Wien 1987, S. 160–170. Vgl. auch Schmitt, Christian: Deutsches Waidwerk, in: Grabbe, Katharina u. a. (Hg.): Das Imaginäre der Nation. Zur Persistenz einer politischen Kategorie in Literatur und Film, Bielefeld 2012, S. 131–160.
- 45 Der Förster vom Silberwald: 00:20:07 bis 00:21:15.
- 46 So geäußert im Gedicht „Waidmannsheil“ (wie Anm. 22).
- 47 Der Förster vom Silberwald: 00:17:25–00:17:43.
- 48 Vgl. Der Förster vom Silberwald; Szenen mit Adler (00:42:12) und Bär (01:17:48).
- 49 Der Förster vom Silberwald: 00:47:55 u. 00:49:20.
- 50 Vgl. den Wikipedia-Eintrag zum Österreichischer Staatsvertrag: https://de.wikipedia.org/wiki/Österreichischer_Staatsvertrag (aufgerufen am 09.04.2018).
- 51 Der Förster vom Silberwald: 01:24:38 bis 01:26:42. Der Text des Pfarrers basiert in puncto „Liebe zur Natur“ auf der Präambel des RJG sowie zum „Erbe“ auf der Zielsetzung, die der spätere Reichsjägermeister Hermann Göring am 09.05.1933 mit dem zunächst preußischen und später reichsweiten Jagdgesetz verband: „Ich will, daß dieses Gesetz das deutsche Weidwerk [!] in seiner edelsten Form dem deutschen Volke als Vermächtnis längst vergangener Tage für immer erhält.“ Zit. nach Gritzbach, Erich: Hermann Göring. Werk und Mensch, 36. Aufl., München 1941, S. 99–100.
- 52 Vgl. Schmitt (wie Anm. 44), S. 132–133.
- 53 Henning, Rolf: Jagdethik in biologischer Sicht, in: Schulze, Hans (Hg.): Waidgerecht. Versuch einer Auslegung, 2. Aufl., Hannover 1970, S. 159.
- 54 Heurich, Marco u. a.: Wie zählt man die Luchse?, in: AFZ-Der Wald, Jg. 2016, H. 2, S. 10–12.
- 55 Heurich, Marco u. a.: Wie reagieren Rehe auf das Vorkommen von Luchsen?, in: AFZ-Der Wald, Jg. 2016, H. 2, S. 16–18. Kurt, Fred: Das Reh in der Kulturlandschaft. Sozialverhalten und Ökologie eines Anpassers, Hamburg – Berlin 1991, S. 171–175.
- 56 Ortega y Gasset, José: Meditationen über die Jagd, Stuttgart 1953, S. 113.
- 57 Habel (wie Anm. 13), Eintrag vom 14.11.2009.
- 58 Braun (wie Anm. 11), S. 33.



Schönere Heimat

Bewahren und gestalten

Regio Rhön Wandervereine als impulsgebende Raumbildner
Bayern jagt Folkloristische Attitüde oder kompetente Praxis?
Peller-Haus Das „echte Alte“ neben dem „echten Neuen“



Klett